

aufdanken

Gott in der Zeit des Menschen



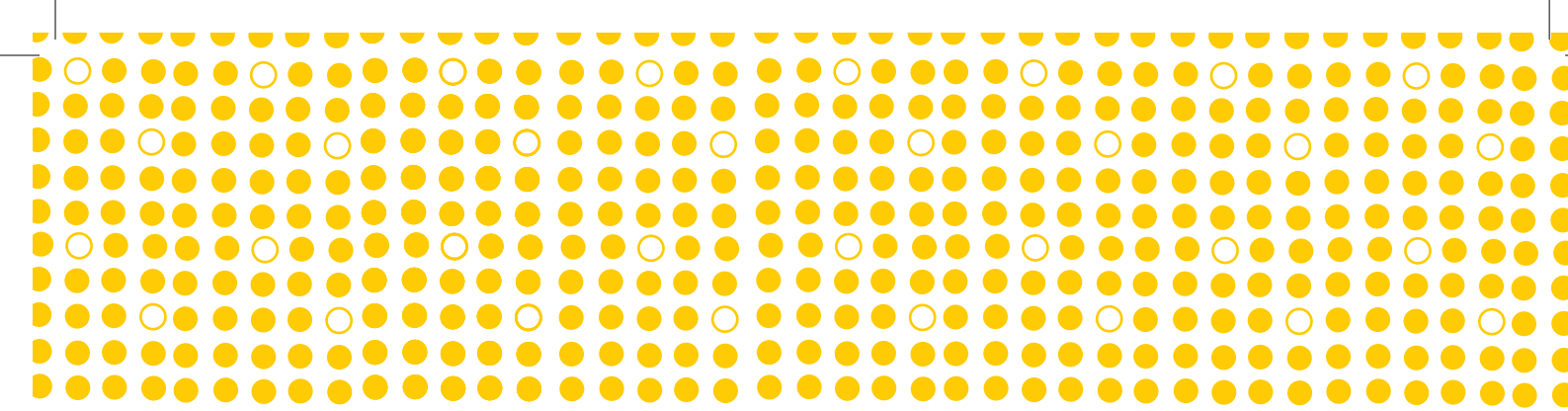


Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Katholischen Kirche in Oberösterreich!

„aufdanken - Gott in der Zeit des Menschen“ – so lautet das Motto für den Kirchenjahrschwerpunkt. In den verschiedenen Gremien und Arbeitsgruppen wurde dieser Fokus festgelegt. Alle Pfarren, der Religionsunterricht und die vielen pastoralen Knotenpunkte und Initiativen in unserer Diözese mögen diesen Schwerpunkt nach ihren Möglichkeiten aufgreifen und zur Geltung bringen.

Die Kirche hat einen wesentlichen Anteil an der Rhythmisierung der Zeit, auch wenn der Sinn mancher freier Tage von vielen nicht mehr gesehen oder verstanden wird. Wer bereit ist, sich mehr mit den Zeiten des Kirchenjahres und den Hintergründen zu beschäftigen, wird merken: Hier werden menschliche Grundthemen angesprochen. Das Gestalten und Feiern des Kirchenjahres stiftet Hoffnung für die Zukunft.

Die vorgelegte inhaltliche Bündelung von Prof. Franz Gruber soll als „inhaltlicher Anker“ dienen. Die Ausführungen sind als theologische Basis zu verstehen. Darauf aufbauend werden sich hoffentlich viele vertiefende Einzelinitiativen, Maßnahmen und Veranstaltungen anreihen. Eine PraxisBOX wird ab Ende September weitere Hilfestellungen liefern. Das Kommunikationsbüro wird zusammen mit einzelnen Fachabteilungen in den diözesanen Ämtern Maßnahmen planen und durchführen. Für den gesamten Kirchenjahrschwerpunkt soll immer das geschaffene Schlüsselwort „aufdanken“ zusammen mit dem Untertitel „Gott in der Zeit des Menschen“ verwendet werden.



Die pastorale Ebene vor Ort und die diözesanen Stellen werden hier gut zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen. Darauf zähle ich.

Wenn es uns gelingt, immer mehr Menschen davon zu überzeugen, dass sie Gott in ihre Zeit einlassen, dann wird hoffnungsvolle Gegenwart Gottes erfahrbar werden. „aufdanken“ wird vielleicht den einen oder anderen irritieren. Das wollen wir. Eine Irritation unterbricht. In dieser Unterbrechung können wir aufatmen, auftanken. Diese Assoziation wollen wir auslösen. Bei uns können die Menschen auftanken. Wir wissen und wollen auch transportieren, dass wir letztendlich unser Leben einem anderen verdanken. Das „Buchstabenspiel“ greift dies auf.

Ich bitte Sie alle, hier nach den eigenen Möglichkeiten mitzuhelfen.

Bleiben wir als Kirche bei und mit den Menschen unterwegs durch die von Gott gesegnete Zeit.

+ *M. Aichern*

+ Maximilian Aichern,
Bischof von Linz



Entstehung und Verwendung

Dieser im Auftrag der Diözese Linz erstellte Orientierungstext ist eine allgemein verständliche theologische Hinführung zu den großen Festzeiten und Festtagen des Kirchenjahres. Er beansprucht jedoch absichtlich weder Vollständigkeit noch ist er eine inhaltlich umfassende Darstellung. Es sind auch nicht alle Hochfeste und Herrenfeste beschrieben und nur einige wenige ausgewählte Marien- und Heiligenfeste aufgenommen worden. Für die getroffene Auswahl zeichnet die Kerngruppe des Projektes verantwortlich, nicht der Autor dieser Grundlage. Sie dient der Orientierung, Bündelung und Fokussierung der pastoralen und katechetischen Arbeit. Es war nicht die Absicht, ein kleines liturgisches Handbuch zur Verfügung zu stellen, sondern jeweils kurz und bündig in die großen Stationen des Kirchenjahres und in einige im Brauchtum stark verankerte Gedenktage einzuführen.

Alle Festzeiten und -tage sind nach einem einheitlichen Schema verfasst worden. Ein prägnantes Themenmotto, das den Kontrast zwischen „Gottes Zeit“ und unserer „Lebenszeit“ hervorhebt, eröffnet einen ersten Zugang zum jeweiligen Fest. Darauf folgt eine kurze existentielle Erschließung eines grundlegenden Aspektes des menschlichen Lebens, der auch im Fest(kreis) angesprochen ist. Erst dann wird eine kurze theologische Beschreibung des Festes geboten, meistens ergänzt mit einigen historischen und liturgischen Informationen. Dieser induktive Weg, vom Brennpunkt des Menschseins auszugehen und dann erst auf den liturgischen Brennpunkt des Festes zu blicken, wurde deshalb gewählt, weil sich auch die Heilsgeschichte als Begegnung von Gott und Mensch in der Zeit des Menschen nicht über unsere Köpfe hinweg ereignet, sondern inmitten von Geschichte und Existenz.

So hoffe ich, dass die Lektüre dieser Handreichung und die darüber hinaus zur Verfügung gestellten Materialien helfen, den kostbaren Schatz des Kirchenjahres für sich und für die unterschiedlichen Adressaten, die mit der katholischen Liturgie in Berührung kommen, wieder neu zu entdecken. Denn das Kirchenjahr ist wie eine Perlenkette, auf der die Augenblicke der Berührung von Himmel und Erde, von Gottes Zeit und des Menschen Zeit eingefasst sind. Wer seine Existenz von diesem Juwel des Glaubens umkränzen lässt, hat eine Quelle, die Halt, Kraft und Form gibt für alle Zeiten seines Lebens. Die einzelnen Stationen des Kirchenjahres werden dann zu kostbaren Oasen auf der Reise des Lebens, die uns zum Sammeln, Verweilen und Feiern einladen. Deshalb bewegen sie uns auch zum tiefsten Dank, weil wir uns in jedem Augenblick, in guten und in schlechten Zeiten, begleitet wissen von der Gegenwart Gottes in unserer Zeit.

Dr. Franz Gruber
Prof. für Dogmatik und Ökumenische Theologie
an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz

***Anregungen, Ideen und Rückmeldungen bitte an:
Kommunikationsbüro der Diözese Linz,
Herrenstraße 19, 4010 Linz
Telefon: 0732/7610 - 1170
kommunikationsbuero@dioezese-linz.at***

Gott in der Zeit des Menschen

DAS KIRCHENJAHR

Menschliche Grunderfahrung

Seit jeher ist das Geschehen der Zeit ein denkwürdiges Phänomen, das Staunen und Schrecken auslöst. So schwingt alle Wirklichkeit in einem vielstimmigen Rhythmus der Zeit: von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, von einer Generation zur anderen. Ausgestreckt ist unser Leben zwischen Geburt und Tod, ein kleiner Abschnitt in der Zeit menschlicher Geschichte. Aber selbst diese ist ein Bruchteil der ungeheuren Länge der Erdgeschichte, die ihrerseits wiederum nur ein kurzer Ausschnitt der unfassbaren Zeit des Universums ist.

In jedem dieser Zeitausschnitte zeigt die Zeit auch ihr erschreckendes Gesicht: Unergründbar ist die Gleichzeitigkeit von Glück und Unglück; für die einen ist die Zeit zu kurz bemessen, für andere erscheint sie unerträglich lang; die guten Zeiten sind nicht auf Dauer zu stellen und die schlimmen wollen oft nicht enden. Zeiten des Friedens werden von Zeiten des Krieges zerstört und im kosmischen Blick erscheinen Millionen Jahre wie Sekunden auf einer unendlichen Zeitskala.

Was ist Zeit? In welcher Beziehung steht das Göttliche zum Zeitlichen? Diese Fragen sind nicht nur Grundfragen der Philosophie und Wissenschaft, sondern auch der Religion. Sie sind der Horizont des zyklisch wiederkehrenden Kreislaufs des Kirchenjahres.

Theologie des Kirchenjahres

„Alles hat seine Zeit“, sagt Kohelet. Für den biblischen Lehrer der Weisheit entgehen wir dem bannenden Geheimnis der Zeit nur, wenn wir uns der Zeit Gottes anvertrauen. Denn jeder Augenblick strömt aus der Ewigkeit Gottes, die zu unserem Zeiterleben unmittelbar und unsichtbar gegenwärtig ist. Weil sie zur Lebenszeit und Weltzeit quer liegt, erachten es alle spirituellen Traditionen der Menschheit als wesentlich, dass der Mensch erkennt, dass seine Zeit von der göttlichen Zeit berührt und umfassen ist. Doch von welcher Qualität ist diese ganz andere Zeit Gottes? In welchen Ereignissen des Lebens ahnen wir ihr Dasein? Welche Hoffnung und welchen Auftrag teilt sie uns mit? Was steht am Ende der Lebenszeit, was am Ende der Weltzeit?

Der christliche Glaube lässt diese Fragen nicht unbeantwortet, sondern er erzählt von der gegenseitigen Suche von Gott und Mensch im Strom der Zeit. Das Kirchenjahr ist das alljährlich wiederkehrende Schema, eine spirituelle Dramaturgie der Begegnung von Gott und Mensch in der Zeit. Es ist vor allem aber: Frohbotschaft. Die Botschaft, dass diese Suche nicht ins Leere geht, sondern zur wahrhaften Begegnung geworden ist. Denn Gott, so sagt der Glaube, hat sich selbst in die Zeit des Menschen hineinbegeben als Geheimnis der Welt. Das Kirchenjahr ist die spirituelle und rituelle Reise, Gott in der Zeit des Menschen zu suchen – und finden zu dürfen: im Kind von Bethlehem, im Propheten und Heiler Jesus aus Galiläa, im gekreuzigten und auferstandenen Christus, im göttlichen Geist, der die Kirche durch die Zeiten der Geschichte führt, in Maria, der Frau des Volkes und der Mutter Jesu Christi, in den Frauen und Männern, die in ihrer Lebenszeit berührt und verwandelt worden sind von Gott als dem Geheimnis und dem Grund ihres Seins.

Ein Tag der Auferstehung am Anfang aller Tage der Woche

DER SONNTAG

Menschliche Grunderfahrung

Zu den kostbarsten Erfahrungen des Lebens gehört, wenn ein Mensch von einem anderen um seiner selbst willen bejaht und geliebt wird. Oder kaum ein erhabeneres Erleben der Natur ist vorstellbar, wenn einem die Schöpfung wie ein himmlischer Tanz der Elemente und des Ewigen erscheint. Und Sternstunden der Geschichte sind es, in denen Menschen in Jubel ausbrechen, weil das Joch der Unterdrückung von ihnen gefallen ist und sie ein neues Leben in Freiheit leben können.

In solchen Momenten reißt unsere alltägliche Welt auf, die allzu oft eingehüllt ist in eine Decke aus Zwecken und Zwängen, Arbeit und Hast. Dann wird der Blick frei für das, woraufhin alle Wirklichkeit im Glauben gedacht ist: von einem göttlichen Du geschaffen und gemeint zu sein. Solche Augenblicke sind erfüllt von einem Gefühl, das Leib und Seele, Zeit und Natur durchströmt: „Es ist alles gut!“ (vgl. Genesis 1). In diesem Augenblick kommen alle Mühsal und Not, alle Sorgen und Pläne zur Ruhe, und wir ahnen das Leben als erlöstes Dasein. Von solchen Augenblicken aus, nicht zuerst vom lebensnotwendigen Rhythmus von Arbeit und Freizeit, Aktivität und Muße, öffnet sich ein menschlicher Zugang zum christlichen Sinn des Sonntags.

Theologie des Sonntags

Dem Sonntag liegt die heiligste Erfahrung zugrunde, die der christliche Glaube kennt: Jesu Auferweckung aus dem Tod. Gottes Liebe ist stärker als Tod und alle Gewalt, und in Jesu Leben, Sterben und Auferstehen hat sie sich uns bleibend und unzerstörbar eröffnet. Darum ist die Auferstehung Jesu wie das vorweggenommene Ende der alten Welt und der Anbruch einer neuen Schöpfung, in der es keinen Tod mehr gibt und kein Leid (vgl. Offenbarung 22). Der Sonntag ist der Auferstehungstag in der Zeit des Menschen, er ist der Ur-Feiertag des christlichen Glaubens.

Die ersten Christen feierten den Sonntag als den „Tag des Herrn“, an dem sie sich versammelten, um das Herrenmahl, Jesu Tod und Auferstehung zu feiern. Kaiser Konstantin erklärte im 4. Jahrhundert den Sonntag zum Tag der wöchentlichen Arbeitsruhe. Damit begann allerdings auch eine Sichtweise den Sonntag zu bestimmen, die bis heute anhält: der Sonntag ist Ruhetag und Erholungstag der Familie und der Gesellschaft von Arbeit und Lebenserhaltung. Zweifelsohne sind hierin unverzichtbare humanitäre Aspekte enthalten, für deren Erhalt es sich gerade heutzutage in unserer Gesellschaft zu engagieren gilt. Doch für Christen und Christinnen ist der Sonntag mehr als Ruhe und Erholung: Der Sonntag ist ein spirituelles Innehalten an der Quelle der Hoffnung, die das Christsein trägt; er ist wie ein Aussichtsturm im Fluss der Zeit, der einlädt, auf ihm die Zeit des Lebens, die Tage der Woche, ja alle Zeiten im Licht der Erlösung zu sehen. Er ist Orientierungspunkt und Quelle, sich immer wieder neu bewusst zu werden, was uns im Tiefsten trägt und woraufhin wir im Leben unterwegs sind: zur Auferstehung des Lebens und zum ewigen Sabbat. So leuchtet über jeden Tag der Woche, und sei er auch schwer und dunkel, das unauslöschbare Licht der Erlösung.

Eine Zeit der Hoffnung wider die Zeiten der Hoffnungslosigkeit

ADVENT

Menschliche Grunderfahrung

Der moderne Mensch lebt zum großen Teil nach der Vorgabe der „äußeren Zeit“. Die gemessene Zeit, die chronologische „Uhrzeit“ ist aber eine leere Zeit (griech.: *chronos*); ihre Zeitspannen, Sekunden, Minuten, Stunden, Tage und Jahre sind formal gleich. Nicht so die „innere Zeitwahrnehmung“: Sie ist gefüllt mit Erwartungen oder Befürchtungen. Die innere Zeit läuft nicht nach dem Maß der Quantität, sondern der Qualität. Sie ist ereignishaft, „kairologisch“ (griech.: *kairos*).

Dieselbe äußere Zeit, die alle Menschen im „gleichen Maße“ teilen, wird darum von jedem Menschen anders erlebt: Hinter der Gleichzeitigkeit aller Aktivitäten in der Gesellschaft ereignet sich eine unvorstellbare Ungleichzeitigkeit: derselbe Augenblick kann völlig unterschiedlich erlebt werden. Für den einen Menschen kann er gefüllt sein mit Glück, Erfolg, Zuversicht, Hoffnung; für den anderen jedoch, dem ein Leid widerfährt oder der z.B. die Diagnose einer unheilbaren Krankheit erfährt, ist dieser Augenblick durchdrungen vom Gefühl der Hoffnungslosigkeit oder der Verzweiflung.

Schon mit dieser kleinen Skizze der Dramaturgie des Zeiterlebens wird deutlich, dass unser unaufhörliches Fortschreiten in der Zeit entscheidend geprägt ist, ob die einzelnen Zeitschnitte von Hoffnung oder Hoffnungslosigkeit, Vertrauen oder Verzweiflung bestimmt sind. Erst die „innere Zeit“ lässt uns erkennen, wie wir unser Leben empfinden und wie wir uns in jedem Augenblick auf die Zukunft ausrichten.

Theologie des Advents

Die Liturgie „spielt“ innerhalb der Ordnung des Kirchenjahres, die jährlich im Rahmen einer formal gleichen „äußeren Zeit“ wiederkehrt, eine Dramaturgie der „inneren Zeit des menschlichen Lebens“.

Das neue Kirchenjahr beginnt jeweils mit dem Advent und macht die „Zeit“ selbst zum Thema des Lebens und Glaubens. (Es geht um die Fragen: „Was dürfen wir hoffen?“ „In welche Zukunft geht unser Leben?“ „Wann erscheint die Fülle der Zeit, der Grund des Lebens, wann kommt Gott?“ . Vgl. die jeweiligen Schriftlesungen der Adventsontage)

Die Adventzeit greift die Grundstruktur der biblischen Lebens- und Glaubenserfahrung auf: Unser Leben ist bestimmt vom Mangel an Fülle des Lebens. Je intensiver dieser Mangel erlitten wird, um so mehr setzt man seine Sehnsucht auf jene Instanzen, die diesen Mangel überwinden können. Unser inneres Zeiterleben strebt ganz nach Erfüllung, nach einem Zustand unvergänglichen Glücks. Denn selbst alle Erfüllungen und Glücksmomente im Leben stillen unser Verlangen nach einem letzten Glück und Beglücktwerden unserer Existenz nicht.

Die Theologie des Advents knüpft unmittelbar bei der biblischen Theologie des Exils aus Babylon und der frühjüdischen Hoffnung auf das messianische Ende der Zeit an: Das Exil symbolisiert die kulturellen Erfahrungen und Traumata von Verzweiflung und Hoffnung, von Gefangenschaft und Freiheit, Heimatlosigkeit und Sehnsucht nach Rückkehr. Die im Advent markanten Texte der liturgischen Schriftlesungen greifen die großen Visionen nach dem gelingenden Leben auf, wie sie im Buch des Propheten Jesaja beschrieben sind: die Hoffnung



Eine Zeit der Hoffnung wider die Zeiten der Hoffnungslosigkeit

auf Frieden, Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit, Segen und Glück. In diesen Hoffnungen und Sehnsüchten spiegelt sich im Grunde die letzte große Hoffnung: das Warten auf die Begegnung mit Gott selbst. Wichtig ist: Diese Hoffnungen sind nicht Vertröstungen, sondern unerwartete Aufbrüche gerade inmitten von Hoffnungslosigkeit, Unfrieden und Gewalt, inmitten der erlittenen Abwesenheit Gottes in der Zeit.

Die Theologie des Advents lenkt die Achtsamkeit auf die innere Dynamik der Zeit, dass unsere Existenz jeden Augenblick zwischen den Polen von Mangel und Fülle, Hoffnung und Hoffnungslosigkeit ausgespannt ist. Und sie animiert die Kunst des Hoffens und Wartens. Sie verweigert sich der Erfüllung unseres Mangels an Leben durch selbstinszenierte Beglückungen. Advent lehrt die Kunst, das, was dem Menschen im Letzten fehlt, offen zu halten.

Darum lässt der Advent die Funktion von Religion in der säkularen Gesellschaft besonders prägnant hervortreten: „Religion steht für das, was der Mensch nicht hinter sich bringen kann, wenn er vorankommen will. Sie ist Platzhalterin für das, was dem Menschen fehlt, wenn er alles hat und dennoch über das Ganze seiner Lebenswirklichkeit nicht verfügen kann“ (H.-J. Höhn) – oder noch markanter und einfacher gesagt: „Religion ist Unterbrechung“ (J.-B. Metz).

Eine Zeit des Schenkens wider die Zeiten des Geizes

**NIKOLAUS VON MYRA
(6. Dezember)**

Menschliche Grunderfahrung

Menschliches Leben ist Teilnahme am Leben. Aber auch unsere Wohlfahrtsgesellschaft ist immer noch kein Hort des fair geteilten Lebens. Denn immer noch und wieder mehr denn je gibt es Menschen, die mehr Güter, Chancen, Macht und Einfluss haben als andere. Während die einen eine Zeit der Fülle erleben, erleiden die anderen Zeiten des Mangels und der Armut. Es ist für die Gesellschaft entscheidend, ob sie sich dieser Diskrepanz bewusst ist oder nicht. Das Teilen dessen, was wir zum Leben brauchen, ist ein grundlegender Akt, Not zu überwinden und faire Lebenschancen für alle bereitzustellen.

Theologie des Gedenktages

Das Fest des Hl. Nikolaus inszeniert den Gedanken der Anerkennung durch Teilen und Schenken in der legendenhaften Erinnerung an den kleinasiatischen Bischof von Myra (4. Jh.), der der Legende nach drei armen Mädchen durch eine Geldspende zur Heirat verholfen, ein Schiff aus Seenot gerettet und drei unrechtmäßig verurteilte Offiziere befreit haben soll. Seit dem 6. Jahrhundert wird der Heilige verehrt, ist Patron der Kinder, Schüler, Seeleute und Gefangenen. Der Brauch des Nikolausgangs und des Teilens geht bis ins Mittelalter zurück: Am Festtag durfte ein Schüler die Rolle des Abtes bzw. Bischofs spielen, seinen Platz einnehmen, Gericht über die Erwachsenen halten und sie durch einen Knecht belohnen oder bestrafen. Später wurde diese Rollenverteilung jedoch (leider?) umgekehrt: Der Nikolaus kommt, verhört die Kinder, belohnt oder bestraft sie. Das Nikolausfest wurde schließlich auch zu einem Brennpunkt des winterlichen Brauchtums, das auf Ernte, Fruchtbarkeit und Winterzeit (Geister und Geisterabwehr) Bezug nimmt.



Eine neue Zeit der Gnade wider den alten Teufelskreis der Gnadenlosigkeit

„MARIA EMPFÄNGNIS“

Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria (8. Dezember)

Menschliche Grunderfahrung

Ein glückendes Leben führen können von Anfang bis Ende – das ist der tiefste Wunschtraum des Menschen. Denn das Leben ist gebrochen von Vergänglichkeit und Schuld. Jeder Mensch ist davon betroffen, und vor allem schuldhaftes Handeln erfasst alle menschlichen Beziehungsnetze: Jedes neue Menschenleben wird Teil dieses Netzes der Schuldverstrickung, der „von innen“ heraus nicht weggeheilt werden kann. Nur von „außen“ könnte ein Neubeginn möglich sein. Nur von „außen“ könnte eine vom Bösen unzerstörte Gnade ein neues Heilsnetz zu knüpfen beginnen.

Theologie des Festtages

Maria Empfängnis ist theologisch der Neuanfang Gottes in der Geschichte der Menschheit. Denn Maria ist die Mutter Jesu, der die erlösende, Mensch gewordene Liebe Gottes ist. Mit der Menschwerdung geht Gott in die Geschichte der Menschen ein, aber er ist in Christus nicht selbst Teil und Mittäter in der Geschichte der Schuldverstrickung. Als Erlöser ist er vielmehr die Unterbrechung des Schuldkreislaufes. Und diese Unterbrechung beginnt im Matthäus- und Lukas-Evangelium mit einer Frau aus dem Volk Israel, namens Mirjam, und der Botschaft des Engels: „Du bist begnadet“ (Lukas 1,28). Seit der Antike und auf dem Hintergrund der augustini-schen Erbsündenlehre deutete die Theologie diese Gnade als Freiheit von Sünde. Im Mittelalter stellte die Theologie die Frage, ob Maria schon vom Augenblick der Empfängnis an oder erst mit dem Gruß des Engels von der Erbsünde befreit war. Papst Pius IX. entschied diesen Streit 1854 mit dem Dogma der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria.



Eine Zeit der Menschwerdung wider die Zeiten der Unmenschlichkeit

HOCHFEST DER GEBURT DES HERRN (WEIHNACHTEN)

Menschliche Grunderfahrung

Die Zeit des Menschen ist geprägt vom Rhythmus von Erwartung und Erfüllung. Tief verwurzelt lebt in uns die Ausrichtung auf die bessere Zukunft. Das Leben der Natur und des Menschen ist geprägt von einem ständigen Kreislauf des Anfangens und Endens. In unserer marktbestimmten Erlebnisgesellschaft wird die Sehnsucht nach dem Neuen, noch nie Dagewesenen regelrecht religiös inszeniert wie die „Initiationsliturgien“ neuer Marktprodukte vor Augen führen; das Erscheinen von Büchern und Kinofilmen, Autos und Computerprogrammen wird zelebriert, als vollziehe sich damit eine Zäsur der Zeiten.

Aber das unüberbietbare Ursymbol des Neuen ist immer schon die Geburt eines Kindes gewesen. Nur wenige Ereignisse im Leben eines Menschen besitzen eine solche Erlebnisqualität wie die Geburt eines Kindes. Jedes Mal ereignet sich mit ihm ein Neubeginn des Lebens, ein Neubeginn der Geschichte.

Denn das Kind ist zugleich Fortsetzung des Alten und Beginn des Neuen. Es verlängert die eigene Zeit der Eltern in die nächste Generation hinein, es ist ihr Geschenk des Lebens und oft Träger ihrer Hoffnungen. „Ihr sollt es besser haben!“ „Ihr seid unsere Zukunft!“ – an diesen Aussagen wird die Sinnerwartung erwachsener und alternder Menschen gegenüber den Kindern greifbar.

Jede Geburt ist aber auch wie ein Sieg des Lebens über die Vergänglichkeit. Darum ist die Geburt seit Urbeginn der Menschheit als ein religiöses Ereignis gedeutet worden, als Berührung von Himmel und Erde, als Ankunft des Göttlichen im Zeitlichen.

Mit diesem Symbol verknüpft sich deshalb auch ein bis heute nicht erfüllter Traum der Menschheit: dass die Menschwerdung des Menschen gegen die Zeiten der Unmenschlichkeit die Oberhand gewinnen möge. Dass ein Mensch das Licht der Welt erblickt, in dem uns die Barmherzigkeit und Güte Gottes anlacht.

Theologie der Weihnacht

Die christliche Liturgie feiert seit dem 4. Jahrhundert die Geburt Christi als Ankunft des Erlösers in der Geschichte der Menschheit. Es wurde in Rom auf den 25. Dezember gelegt, weil in Rom ab 274 n. Chr. an diesem Tag das Fest des „sol invictus“, das Fest des unbesiegtten Sonnengottes unmittelbar nach der Wintersonnenwende gefeiert worden ist.

Natürlich waren die sog. „Kindheitsgeschichten“ des Neuen Testaments, in denen viele alttestamentliche Motive verarbeitet sind (Messiaserwartung; Sohn Gottes; das Kind als Retter, der Moses übertrifft; das Kind als Herold des Friedens; der Messias als Kind einfacher Leute usw.) schon früh eine wichtige Referenzquelle für die christliche Theologie der Erlösung. Im Unterschied zur jüdischen Hoffnung auf einen geschichtlich-endzeitlichen Messias betonte das hellenistisch geprägte Christentum das endgültige Heil als Vergöttlichung der irdischen Welt in der Niederkunft Gottes in Menschengestalt (Epiphanie). Vielleicht lebt diese hellenistische Sehnsucht bis heute darin weiter, dass nicht Ostern sondern Weihnachten emotional als das wichtigste christliche Fest empfunden wird.

Der theologische Kern von Weihnachten wird mit dem Begriff der „Inkarnation“, der Menschwerdung Gottes, ausgesagt. Die biblische Schlüsselaussage ist Johannes 1,14: „Und das Wort (griech.: der Logos) ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“. Darunter versteht der christliche Glaube, dass Gott ganz und gar im Menschen gegenwärtig geworden ist, sich als Mensch vergegenwärtigt und offenbart. Die Theologie der Inkarnation verleiht darum auch der Zeit des Menschen eine transzendente Qualität.



Eine Zeit des Gottes-Friedens wider die Zeiten des Unfriedens

ERSCHEINUNG DES HERRN - „HL. DREI KÖNIGE“ (6. Januar)

Menschliche Grunderfahrung

Menschliches Zusammenleben ist ohne Strukturierung der Machtverhältnisse nicht möglich. Doch in ihnen entfesseln sich seit Menschengedenken auch die unfassbarsten Auswüchse von Gewalt und Machtmissbrauch. Können die Menschen von sich aus diese Geißel der gewaltsamen Herrschaft über Mensch und Natur bewältigen? Die biblische Tradition sagt: Nein. Erst wenn Gott selbst unter uns erscheint, wenn er seinen Gesalbten, seinen Messias sendet, hat die Menschheit Zukunft. Doch das Überraschende und Unfassbare der Ankunft Gottes in der Geschichte dieser Welt muss auch von uns Christen und Christinnen immer wieder neu vor Augen geführt werden: nicht als Herrscher erscheint Gott, sondern als Menschenkind.

Theologie des Festtages

Die Ostkirche feierte schon im 3./4. Jahrhundert am 6. Jänner das Fest der „Erscheinung des Herrn“ (Epiphanie). Auch dieses Datum ist wie der Termin des westlichen Weihnachtsfestes heidnischen Ursprungs: In der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner wurde im ägyptischen Alexandria die Geburt des Stadtgottes Äon, des Gottes der Zeit und Ewigkeit, gefeiert. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts übernahmen Ost- und Westkirche wechselseitig die verschiedenen Geburtsfeste Christi. Die Westkirche feiert darüber hinaus am 6. Jänner das Epiphaniefest mit der Ankunft der Weisen. Erst im Mittelalter hat sich das Motiv der „Hl. Drei Könige“ in den Vordergrund gedrängt, obwohl das Neue Testament nicht von „Königen“, sondern von „Sterndeutern aus dem Osten“ (Matthäus 2,1) spricht. Die Volksfrömmigkeit hat aus ihnen drei Könige geformt.

Die liturgische Mitte des Dreikönigsfestes bleibt jedoch der Glaube an die Ankunft Gottes in der Geschichte und Personalität des Menschen. Es ist ein Ereignis, das alle Völker der Welt angeht, und ihnen verkündet werden soll. Somit bleibt das Epiphaniefest zuinnerst mit der alttestamentlichen Hoffnung auf die endzeitliche „Wallfahrt der Völker“ verbunden, dass sich am Ende der Zeiten inmitten des Menschseins selbst die Erlösung ereignet.



Eine Zeit der Gewaltfreiheit wider die Zeiten der Gewalt

DARSTELLUNG DES HERRN (MARIA LICHTMESS - 2. Februar)

Menschliche Grunderfahrung

Die Sehnsucht nach einem Zusammenleben aller Völker in Güte und Sanftmut ist eine bis heute unerfüllte Utopie geblieben. Denn zu ihrer Erfüllung müsste eine Wandlung des Herzens eines jeden Menschen vorausgehen, damit es jene Sanftmut hat, die wir im Wesen eines Kindes spüren. Der Sänger Herbert Grönemeyer hat in seinem Lied „Kinder an die Macht“ dieser Vision Ausdruck verliehen, wenn es darin heißt: „Gebt den Kindern das Kommando, sie berechnen nicht, was sie tun, die Welt gehört in Kinderhände, dem Trübsinn ein Ende. Wir werden in Grund und Boden gelacht, Kinder an die Macht.“

Kinder symbolisieren die Vision einer Welt ohne Gewalt und Hass, eine Welt, in der einer dem anderen vertraut und ihm kein Leid antut. Eine Vision für Verrückte oder wie eine unerreichbare, aber gerade deshalb zielführende Orientierung, so wie der Polarstern in der Nacht die Himmelsrichtungen finden lässt?

Theologie des Festtages

40 Tage nach Weihnachten feiert die Kirche seit dem 5. Jahrhundert das Fest „Darstellung des Herrn“, das theologisch genau diese urmenschliche Sehnsucht nach einem König anspricht, der die Güte und Sanftmut eines Kindes hat und die Welt mit dem Licht des Friedens erleuchtet. Die Schriftlesungen (Maleachi 3,1-4; Lukas 2,22-40) verkünden den Messias als das gütige Licht der Welt, das die ersehnte Erlösung bringt, wenngleich gerade sein Auftreten nicht nur mit Nachfolge, sondern mit seiner Vernichtung beantwortet wird. Im Mittelpunkt des Evangeliums steht die Weissagung des Simeon und der Hanna, dass Gott seinen Erlöser gesandt hat. Das neugeborene Jesuskind wird nach jüdischem Brauch als Erstgeborener, der Eigentum Gottes war (vgl. Exodus 13,2), im Tempel durch ein Geldopfer ausgelöst und die kultische Reinheit der Mutter Maria wiederhergestellt. Der Name „Maria Lichtmess“ geht auf die im antiken Jerusalem und dann auch in Rom an diesem Tag begangene Lichterprozession zurück, die eine alte heidnische Sühneprozession verdrängen sollte.



Eine Zeit der Einkehr wider die Zeiten der Zerstreung

ÖSTERLICHE BUSSZEIT (FASTENZEIT)

Menschliche Grunderfahrung

So wie die Natur Rhythmen der Aktivität und Passivität kennt, vollzieht sich menschliches Leben im Rhythmus von Wachsein und Schlafen, Arbeit und Muße, Auskehr und Einkehr. Was biologisch und sozial selbstverständlich ist, hat in der spirituellen Tradition und im Kirchenjahr ihren Ausdruck in Zeiten der Einkehr, der Buße, des Rückzugs und des bewussten Lebens gefunden.

In diesen Zeiten geht es um die Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf sein Leben, auf die Fragen des Lebenssinns, des rechten Lebensvollzugs und der dementsprechenden Bußgesinnung, besonders aber auf seine Beziehung zu Gott. Denn: „Die entscheidende Frage für den Menschen ist: Bist du auf Unendliches bezogen oder nicht? Das ist das Kriterium seines Lebens“ (C.G. Jung). Um-denken und Um-kehren sind darum seit jeher in allen religiösen Traditionen der Zweck solcher Fastenzeiten.

Das Fasten spielt dabei die wichtige unterstützende Rolle einer „Reduktion von Komplexität“, gleichsam nach dem Prinzip: „Weniger ist mehr!“. Dadurch sollen Ressourcen freigesetzt werden, die im normalen Alltag gebunden sind für die vielen Aktivitäten, Verpflichtungen und Gewohnheiten, die das Leben bestimmen.

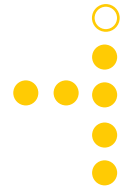
Theologie der Fastenzeit

Wie die Adventzeit auf Weihnachten so bereitet die Fastenzeit auf das Osterfest vor. Der Ursprung der christlichen Fastenzeit liegt im 2. Jahrhundert, als ein zweitägiges Trauerfasten zur Vorbereitung auf Ostern üblich wurde. Es wurde zuerst auf die Karwoche, dann ab dem 4. Jahrhundert auf eine vierzig-tägige Vorbereitungszeit auf Ostern ausgedehnt. Diese Vorbereitungszeit diente zunächst den TaufkandidatInnen und dann auch den öffentlichen Büssern.

Die Zahl 40 ist ein altes biblisches Zeitmaß, das mit dem Maß von Fastenzeiten eng verbunden ist (Exodus 34,28 berichtet von einem 40-tägigen Fasten Mose auf dem Berg Sinai; Elias wanderte 40 Tage zum Berg Horeb; Jesus fastete 40 Tage und Nächte nach seiner Taufe in der Wüste, vgl. Matthäus 4,1-11).

In der christlichen Fastenpraxis steht der Bußgedanke im Vordergrund. Vor der Einführung der privaten Beichte war die Fastenzeit die Zeit der öffentlichen Buße, in der die Büsser, die schwere Sünden begangen hatten, ihre Vergehen dem Bischof bekennen mussten. Sie wurden in den Büsserstand aufgenommen, aus der Gottesdienstgemeinschaft teilweise ausgeschlossen und erst am Gründonnerstag wieder aufgenommen. Die Fastenzeit (40-Tage-Zeit) ist auch eine Zeit der Caritas und eine bewusste Zeit für alle Notleidenden.

Die liturgischen Schriftlesungen der Fastenzeit sind den prophetischen Traditionen des Alten Testaments entnommen, die an die Umkehr und die Gerechtigkeit appellieren. Das Fasten erhält darum eine ethische Ausrichtung: Es geht nicht nur um die Überprüfung des eigenen Lebensstils, sondern vielmehr um die Herzensprüfung: Wie handle ich dem Anderen und Gott gegenüber? Jesaja 58; Hosea 6,6; Matthäus 6,5-7.15; Lukas 6,36-38 sind darum inspirative Texte, die vor Augen führen, dass alles Fasten letzten Endes auf ein Ziel ausgerichtet ist: auf Liebe und Barmherzigkeit. Die Einkehrzeit vor Ostern will Haltungen bewusst machen, die im Grunde Eigenschaften Gottes und des Heils sind. Die Evangelientexte haben die Taufberufung zum Inhalt.



Eine Zeit der Achtsamkeit fürs Wesentliche wider die Zeiten der Verirrung in Nebensächlichkeiten

ASCHERMITTWOCH

Menschliche Grunderfahrung

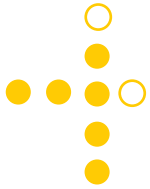
Die Zeiten menschlichen Lebens sind besonders von zwei schmerzvollen Gegebenheiten geprägt, die jeder einzelne Mensch und jede Generation je neu erleidet: Vergänglichkeit und Schuld. Es ist verständlich, dass wir dazu neigen, diese Tatsachen zu verdrängen. Es braucht darum regelmäßige Rituale, die uns helfen, diese Faktoren menschlichen Lebens und die mit ihnen verbundenen Ängste bewusst zu machen. Das Schwerste ist dabei wohl, die Tatsache der Vergänglichkeit und des Scheiterns im Lieben gegenüber Gott, dem Nächsten und sich selbst einfach anzuerkennen, d.h. sein Leben loszulassen und seine Schuld der göttlichen Verzeihung anzuvertrauen.

Denn das Ja des Menschen gegenüber seiner Schuld und Vergänglichkeit, das aus dem Glauben kommt, ist kein tragisches oder fatalistisches Ja. Es ist ein Ja aus dem Vertrauen in Gott, worin sein Leben in den beglückenden Horizont des ewigen Lebens und der unvergänglichen Liebe aufgenommen ist.

Theologie des Fasttages

Der Aschermittwoch ist der traditionelle Beginn der Fastenzeit und der Österlichen Bußzeit, die in der Alten Kirche besonders auf die Vorbereitung der Katechumenen und deren Empfang der Taufe zu Ostern ausgerichtet war. In der altkirchlichen Bußpraxis Galliens wurden die Büsser öffentlich aus der kirchlichen Gemeinschaft (in Anlehnung der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies) ausgeschlossen, sie mussten ein Bußgewand anlegen und wurden mit Asche bestreut. Seither ist der Ritus des Aschenkreuzes der rituelle Höhepunkt der Aschermittwochsliturgie als Symbol für die Vergänglichkeit und die Armut des Lebens.

Im Zeichen des Kreuzes ist die leidvolle Geschichte der Schöpfung jedoch zugleich in das hoffnungsvolle Licht einer uns versprochenen Erlösung hineingestellt. Darum sind die Lesungen und die Intention der Aschermittwochsliturgie auch auf den Wandel und die Umkehr des Lebens ausgerichtet, weil Einkehr und Buße nicht Selbstzweck sind, sondern den Blick auf das Wesentliche im Leben freigeben sollen.



Eine Zeit, die heilsame Macht der Ohnmacht zu erkennen, wider die Zeiten, die Ohnmacht durch heillose Macht zu verdrängen

HEILIGE WOCHE (KARWOCHE)

PALMSONNTAG

Menschliche Grunderfahrung

Wir leben in einer Zeit, in der die Beherrschung der Natur, der Gesellschaft und des persönlichen Lebens zentral ist. Die moderne Gesellschaft organisiert sich um das Prinzip Autonomie und Selbstbehauptung. Gewiss ist der Wunsch, möglichst viel „Herr“ seiner selbst zu sein, verständlich, wenn man sich vor Augen führt, wieviel unfassbares Leid einhergeht mit der Ohnmacht gegenüber der Natur, politischer Schreckensherrschaft oder innerer seelischer Fremdbestimmung. Naturkatastrophen, Terror, Wahnsinn – wie anders als mit Macht sollten diese Mächte beherrscht werden?

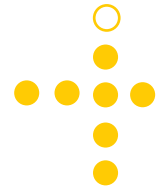
Und dennoch erkennen wir vielleicht heute besser denn je, wie ohnmächtig reine Macht ist, vor allem wenn Hass und Gewalt die persönlichen und politischen Beziehungen durchdrungen haben. Wie schnell sind Völker dann wieder bereit, falschen Erlösern zuzujubeln oder sogar für den „totalen Krieg“ das Leben von Millionen aufzuopfern und hinzuschlachten. Oder wie hilflos werden Menschen dann, wenn Krankheit und Leid die Lebensstrategie des Verfügungens über sich selbst und andere zum Einsturz gebracht hat. In solchen Situationen offenbart sich die Ohnmacht der Macht. Wie eine Fassade stürzen dann politisch für unstürzbar gehaltene Regime oder scheinbar starke Persönlichkeiten zusammen.

Dass aber auch Ohnmacht eine Stärke ist, dass Gewaltfreiheit und Verzicht auf Selbstdurchsetzung aus dem Teufelskreis der ohnmächtigen Macht führt, das ist dagegen die Lebensweisheit der Trauernden, die das Liebste verloren haben, das ist die Kraft der Armen, die nur noch auf die ohnmächtige Macht der Menschlichkeit ihr Leben setzen können, das ist das verborgene Wissen der Seele, die erst erstarkt, wenn Tränen die Panzer der Angst vor Gesichtsverlust und des Selbsthasses aufgesprengt haben. Die Umkehrung des Blicks von der Macht zur Ohnmacht ist der Schlüssel, der den inneren Kern des christlichen Glaubens aufschließen kann.

Theologie des Festtages

Der Beginn der Karwoche beginnt liturgisch mit dem Palmsonntag, der an den Einzug Jesu auf einem Esel als „Messias der Armen und Ohnmächtigen“ erinnert. Die Evangelien erzählen vom Jubel des Volkes, die in Jesus den machtvollen Messias erwarten, der sie vom Joch der Fremdherrschaft mit politischer Macht befreit. Doch Jesus reitet auf dem Esel, dem Lasttier der armen Leute, und nicht auf dem Pferd, dem Reit- und Kampftier der Könige, in Jerusalem ein und zeigt mit dieser Symbolhandlung, dass Gottes Reich nicht mit politischer Macht und Herrlichkeit anfängt, sondern mit der Kraft des Macht- und Herrschaftsverzichts. Und darum steht Jesus bald selbst als „Esel“ da, und der Jubel der Menge schlägt um in Hass und Vernichtung, was sich in seiner Kreuzigung manifestiert.

Darum inszeniert die Liturgie des Palmsonntags bereits den Spannungsbogen der Karwoche selbst und lädt ein, die unerhörte Botschaft des Glaubens zu hören, dass Gott uns nicht mit Allmacht erlöst, sondern mit der Ohnmacht des Menschseins und des Kreuzes. Es ist nur allzu verständlich, dass dieses Geheimnis von Kreuz und Auferstehung im Unterschied zum Weihnachtsfest bis heute das Gemüt der Menschen viel schwerer erreicht, weil die „Weisheit des Kreuzes“ (siehe 1 Korinther 1,24) aller Logik und menschlichen Erwartung widerstreitet.



Eine Zeit, für andere zu leben, wider die Zeiten, nur für sich selbst zu leben

DIE DREI ÖSTERLICHEN TAGE VOM LEIDEN, VOM TOD UND VON DER AUFERSTEHUNG DES HERRN

GRÜNDONNERSTAG

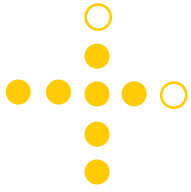
Menschliche Grunderfahrung

Essen und Trinken, um den Tisch versammelt sein, sind nicht nur anthropologische und soziale Bedürfnisse der Selbsterhaltung, sondern waren immer schon Ausdruck dafür, dass gelingendes Leben und Menschsein nur in Gemeinschaft möglich ist, wo die Mittel zum Leben miteinander geteilt werden. So verbinden wir das Eingedenken all dessen, was uns wichtig und bedeutsam ist (Geburtstag; Hochzeitstag; Begräbnis; usw.), mit dem Ritus des Essens und Trinkens. In der Mahlgemeinschaft werden die Speisen sinnliche Träger von Genuss und Glück. Doch dieses Glück ist Gabe, es setzt Bedingungen voraus, die wir nicht garantieren können, wie z.B. Frieden, Gerechtigkeit, Solidarität. So zielt der ideelle Sinn des Mahlfeierns darauf, uns im gemeinsamen Teilen der Nahrung und des Lebens selbst verwandeln zu lassen zu Menschen, die bereit sind, füreinander da zu sein und nicht gegeneinander oder in egoistischer Vereinzelung von den anderen zu leben.

Theologie des Festtages

Liturgisch gehört der Gründonnerstag zum Vorabend des Karfreitags und ist damit schon Teil der Passionsliturgie. Der Gründonnerstag erinnert an Jesu letztes Mahl mit seinen Freunden, das er vor seinem Tod am jüdischen Passahfest gehalten hat. Dieses Fest, dessen Wurzeln bis in die nomadische und bäuerliche Tradition Israels zurückreichen, als man zu Frühlingsbeginn ein Lamm bzw. eine Gerstenähre als Dank für Gott opferte, erinnert an den Auszug des Volkes Gottes aus Ägypten, wodurch es seine Freiheit wieder erlangt hat. Jesus griff bei seinem Mahl auf das Passahritual zurück, modifizierte es aber, indem er Brot und Wein als Symbol seiner Lebenshingabe für die Menschen austeilte. Er trug dem Jüngerkreis auf, dieses Mahl über seinen Tod hinaus zu feiern als bleibendes Vermächtnis für Gottes Heil, das durch sein Sterben nicht zurückgenommen wird. Die Liturgie des Gründonnerstag ist darum getragen von den Schriftlesungen zur kirchlichen Eucharistiefeier und vom Eingedenken des gewaltsam zu Tode gebrachten Jesus, der sein Leben gegeben hat, damit wir aus dem Teufelskreis von Gewalt, Tod und Schuld befreit werden.

Das Johannesevangelium bezeugt anstelle der Mahlszene die berührende Schilderung der Fußwaschung. Was heute wie ein fremdes Ritual wirkt, war zu Jesu Zeiten eine tiefe Provokation: Christsein heißt, den Sklavendienst der Fußwaschung auszuüben, heißt, die Herrschaftsverhältnisse von Herr und Knecht, die alle unsere politischen, ökonomischen und sozialen Beziehungen durchzieht, umzukehren. Eine Eucharistiefeier, die diesen Aspekt der Wandlung der Herzen und Verhältnisse ausschließt, würde nicht authentisch das Gedächtnis des Letzten Abendmahles bewahren.



Eine Zeit der Durchkreuzung des Lebens um des Heiles willen wider die Zeiten der heillosen Selbsterlösungen

KARFREITAG

Menschliche Grunderfahrung

Kein Ereignis unterbricht den Fluss des Lebens so sehr wie der Tod. Besonders der plötzliche und der gewaltsame Tod von Menschen erschüttern unser Vertrauen in die Welt, in das Gute, aber nicht selten auch in Gott selbst. Wie viele Menschen wurden und werden zu Opfern menschlicher Gewalt und Rücksichtslosigkeit? Im Schatten des Todes erscheint das Leben zerbrechlich und rätselhaft. Fassungslos stehen wir vor der Tatsache, dass Natur und Mensch Leben fördern und vernichten können. Wie von einer dunklen Macht angetrieben, werden seit jeher Menschen immer wieder zu Tätern, die das Leben anderer auslöschen. An dieser äußersten Grenze stellt sich auch die radikalste Frage des Menschseins: Gibt es eine Macht, die Tod und Zerstörung beenden kann? Gibt es eine absolute Liebe, die unsere Verstorbenen und uns selbst aufnimmt in jener ewigen Glückseligkeit, die wir im Leben schon spurenweise erahnen und erleben?

Theologie des Festtages

Der als Fasttag begangene Karfreitag (von kara = Klage) ist der Gedenktag des Todes Jesu, dessen Liturgie (Wortgottesdienst, Kreuzverehrung, Kommunionfeier) idealerweise zur Todesstunde Jesu um 15 Uhr gefeiert wird. Das Leben Jesu Christi endete auf die schändlichste und schmerzvollste Weise, die die Antike kannte: Hinrichtung durch das Kreuz. Jesus starb nicht an der Sterblichkeit des Menschseins, sondern durch die gewaltsame Ablehnung seiner Botschaft und seines Handelns. Der übliche Hass der Menschen und die Angst vor Jesu Liebesfähigkeit brachten ihn ans Kreuz. Schon früh setzte in der Urkirche die Frage ein, ob nicht Jesu Tod eine über das Märtyrerschicksal hinausgehende eigene Heilsbedeutung hat. Im Lichte der alttestamentlichen Leidenserfahrungen, wie sie vor allem in den „Gottesknechtliedern“ aus dem Buch Jesaja bekannt waren, wurde Jesu Tod als Hingabe des Gottesknechtes an das Todesschicksal des Menschen und als Sühne für die Sünden der Menschen gedeutet. Darum ist das Kreuz das christliche Heilszeichen, was heißt: Mit dem Tod Jesu, dem Sinnbild jedes Sterbens und Ausdruck der Krise der Gottverlassenheit, ist der Tod umfängen von Gottes lebensschaffender und versöhnender Liebe.

Eine Zeit des Loslassens wider die Zeiten des Anklammerns

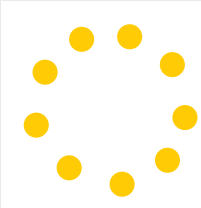
KARSAMSTAG

Menschliche Grunderfahrung

Wenn wir durch tiefe Krisen oder durch die dunkle Trauer des Abschiednehmens von verstorbenen Menschen gehen, dann breitet sich oft eine einsame Leere in uns aus. Es ist als würde die Zeit selbst jede innere Qualität verlieren. Wir empfinden uns getrennt von Vergangenheit und Zukunft, und die Gegenwart wirkt leer und schwer. In unserer so genannten Spaßgesellschaft gibt es kaum noch öffentliche Zeiten der Trauer und des Innehaltens. Dabei wäre es entscheidend, durch diese Zeiten des Trauerns und Klagens hindurchzugehen, damit Leib und Seele daraus wieder auferstehen können. Das rastlose Getriebe unserer Gesellschaft ist wie eine einzige Flucht vor der schmerzvollen Leere des Abschieds und Verlustes, der mit dem Tod von Menschen verbunden ist. Aber gerade darum wird die Qualität verkannt, die in der Zeit des Trauerns und Abschiednehmens liegt. Denn nur wer zu trauern wagt, kann auch leben aus der Fülle und aus der Freude.

Theologie des Festtages

Der Karsamstag ist der liturgische Trauertag im Kirchenjahr schlechthin. Diese Trauer um Jesu Tod, die immer auch den Tod allen Lebens einschließt, führte im Lauf der Geschichte der christlichen Liturgie dazu, dass an diesem Tag keine gottesdienstliche Liturgie begangen wurde. Nur die Stundenliturgie wurde vollzogen, aber unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Erst nach Mitternacht setzte die Feier der Auferstehung Christi ein. In der römischen Liturgie ging jedoch für viele Jahrhunderte der Sinn des liturgischen Innehaltens verloren und die Osternacht wurde bis 1951/1955 offiziell schon am Morgen des Karsamstages gefeiert. Die Ostkirche gedenkt an diesem Tag des Geheimnisses, das auch wir im Glaubensbekenntnis aussprechen: Jesus steigt in die Unterwelt, um alle vom Tod Gefangenen zu befreien.



Eine Zeit des Auf-stands zum Leben wider die Zeiten der Herrschaft des Todes

HOCHFEST DER AUFERSTEHUNG DES HERRN (OSTERN)

Menschliche Grunderfahrung

Anfang und Ende, Werden und Vergehen, Geburt und Tod sind die herausragenden Höhe- und Tiefpunkte in der Zeit des Menschen. Diesem Gesetz ist alles Sein und alles Leben unterworfen. „Alles hat seine Zeit“ (Kohélet 3,1) – die alttestamentliche Weisheit Kohélets führt die jeden Menschen bestimmende Dramaturgie der Lebenszeit vor Augen.

Zwei Grenzerfahrungen führen die Spannung von Leben und Tod am leidvollsten vor Augen: die biologische Vergänglichkeit des Lebens, die im Sterben ihren Höhepunkt erreicht, und die personale Schuld, wenn Menschen gewaltsam ihr kostbares Leben verletzen oder zerstören. Angesichts dieser Bedingungen und Umstände des Menschseins fragen sich Menschen zu jeder Zeit: Was bedeutet die Vergänglichkeit des Lebens? Wie können wir dem Kreislauf tödlicher Gewalt entgehen?

Theologie des Festtages

Das Osterfest ist das Zentralfest des christlichen Glaubens. Es feiert und erinnert an Jesu Sterben, Auferstehung und Erhöhung. Darin verdichtet sich die Dramaturgie des Lebens wie in einem Brennpunkt. Jesu Lebensende und Auferstehung wird zum spirituellen und menschlichen Weg von Hingabe und schuldhafter Vernichtung, von Verzweiflung und Neuschöpfung. In seinem Geschick zeigt sich die zweifache Ausgeliefertheit des Lebens: einmal das Unterworfensein gegenüber der Vergänglichkeit allen Lebens sowie das Ausgeliefertsein an die Gewaltbereitschaft der Menschen. Jesus stirbt den schändlichsten und gewaltsamsten Tod, der für Menschen bestimmt war, die die römischen Herrscher öffentlich hinrichten ließen. Jesu Leben endet dort, wo man sich auch der jüdischen Glaubens-tradition nach als von Gott verlassen erleben musste (vgl. Psalm 22; Jesaja 53). Er erleidet das Märtyrergeschick, weil die politischen Interessensträger der damaligen Zeit seine Botschaft und seine Bewegung für unerträglich und gefährlich hielten.

Doch an diesem Ende ereignete sich eine neue, absolut unerwartete Erfahrung Gottes: Die Liebe Gottes ist stärker als der Tod (vgl. Hohelied 8,6), die in Jesus erfahrbar gewordene Solidarität und Güte konnte von Menschenhand nicht zerstört werden, sondern wurde für immer als Gottes ureigene Wirklichkeit offenbar, wenn auch im Zeichen der Ohnmacht und des Gewaltverzichts, im Zeichen der Vergebung und der Hingabe. Die Auferstehung Jesu, das Osterfest, ist darum der alle Zeiten und Räume sprengende Moment, dass uns in der Zeit dieses Lebens, in der Zeit des Leidens, Gott selbst entgegenkommt und alle Tränen abwischt und den Tod in Leben verwandelt (vgl. Jesaja 25,8).

Ostern ist darum die Mitte des Kirchenjahres, weil Gott seine Erlösung, die er seinem Volk versprochen hat, im gekreuzigten Auferstandenen schon eingelöst hat. Ostern ist der Vorschein der Erlösung in der Zeit des Menschen, die vom Karfreitag verdunkelt ist.

Die Liturgie der Osternacht ist aufgrund der theologischen Mitte von Kreuz und Auferstehung Christi der Höhepunkt des Kirchenjahres. Sie beginnt mit der Lichtfeier in der Dunkelheit der Nacht und verkündet den auferstandenen Christus als „Licht der Welt“. Wie die aufgehende Sonne, so sind die an der Osterkerze entzündeten Kerzen der Gläubigen Symbol für das neue Leben, für die neue Existenz, die mit dem Auferstandenen beginnt. Im „Exsultet“ wird nach den Tagen der Passion erstmals wieder der große Lobpreis auf den Gott der Befreiung und Erlösung gesungen. Der daran anschließende Wortgottesdienst erinnert in den (insgesamt neun) biblischen Lesungen an die großen Stationen von Gottes erlösendem Handeln in der Zeit der Menschen. Das Halleluja leitet hinüber zum Evangelium von der Auferstehung Christi aus dem Tod. Weil Ostern der Taufftag der alten Kirche gewesen ist, so schließt an den Wortgottesdienst die Tauffeier an, in der, wenn keine Taufe gespendet wird, jedenfalls die Erneuerung des Taufversprechens vorgelesen ist. Die Eucharistiefeier beschließt als letzter Teil die Osternachtsliturgie.

Eine Zeit, auf das Ziel des Lebens zu schauen wider die Zeiten des ziellosen Herumirrens

CHRISTI HIMMELFAHRT

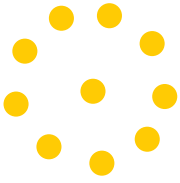
Menschliche Grunderfahrung

Woher kommen wir, wohin gehen wir? Diese Grundfragen beschäftigen seit alters her die Menschen aller Kulturen. Der Blick nach oben, zum Himmel, ist eine Spur der Antwort, ist doch das „Oben“, der „Himmel“ bis heute Symbol des Transzendenten, Erhabenen, Unendlichen geblieben. Allerdings ist der „Himmel“ für uns Menschen in einer Industriekultur durch Astronomie und Raumfahrt „säkularisiert“ worden. Das mythologische Verständnis, der äußere Himmel sei der Wohnort Gottes, ist damit hinfällig geworden.

Was heißt „Himmel“ dann in unserer Zeit? Ist er nur noch ein Symbol? Die englische Sprache kann uns eine Spur weisen, weil sie im Unterschied zum Deutschen zwischen sky und heaven unterscheidet: sky ist der äußere Himmel der Natur, heaven dagegen der innere, der spirituell gemeinte Himmel aller Wirklichkeit. Nicht der „geographische“ Himmel also, sondern der Himmel als heaven ist Gott selbst, und dieser ist „überall und nirgends“.

Theologie des Festtages

Der Evangelist Lukas unterscheidet das Heilsereignis Jesu, dass er von den Toten auferstanden und zu Gott erhöht worden ist, wie zwei Seiten einer Medaille. In der biblischen Heilshoffnung ist nämlich Jesus als Auferstandener der Herr (Kyrios) der Welt (Philipper 2,8-11). Jesu Erhöhung wird von Lukas im mythologischen Bild der „Himmelfahrt“ geschildert, um die entzogene Anwesenheit und Herrschaft Christi in der ganzen Wirklichkeit des Kosmos auszudrücken. Dabei greift Lukas auf jüdische Motive der „Entrückung“ (vgl. 2 Könige 2,1-18; Genesis 5,24) zurück. In der christlichen Liturgie wird seit Ende des 4. Jahrhunderts dieses Fest am 40. Tag nach Ostern gefeiert (vgl. Apostelgeschichte 1,3).



Eine Zeit der Inspiration wider die Zeiten geistiger Leere

PFINGSTEN

Menschliche Grunderfahrung

Unser Zeiterleben ist nicht zuletzt davon geprägt, ob eine Dynamik, eine Vitalität, ein Esprit oder ob Niedergeschlagenheit, Trägheit und geistige Leere herrschen. Immer wieder brauchen wir inspirierende Momente oder inspirative Personen, die uns Orientierung oder einen hilfreichen Rat geben können, damit wir einen Schritt vorankommen.

Was im persönlichen Leben bedeutsam ist, ist es erst recht in unserer Geschichte: Es gibt Zeiten der Aufbrüche und der Kreativität und es gibt Zeiten der geistigen Erschöpfung und des Rückgangs. Heute erleben etwa viele Menschen die 1950er und 1960er Jahre als bewegte, sogar als revolutionäre Zeiten.

Umgekehrt lassen sich unschwer Zeiten ausmachen, die von Geistlosigkeit oder von einem Ungeist geradezu befallen sind: ideologische Aufbrüche, die in einer furchtbaren humanitären Tragödie enden; Begeisterung, die in Fanatismus umschlägt; Geisteshaltungen, deren letztes Maß Genuss, Konsum und Bereicherung sind.

Welcher Geist unsere Zeit bestimmt, entscheidet oft über die Zukunft ganzer Generationen und Völker. Menschen können aus Lethargie oder Angst eine bessere Zukunft versäumen oder sie können aufgrund ihrer falschen Geisteshaltung in Sackgassen geraten.

Theologie des Festtages

Das Pfingstfest feiert die Sendung des göttlichen Geistes. Theologisch ist Pfingsten nur ein anderer Aspekt der Auferstehung Jesu: die Erfüllung der alttestamentlichen Hoffnungen der vollständigen Erneuerung der Schöpfung. Es ist das Fest, dass Gott in uns ist, nicht nur über und mit uns. Darum verdichten sich am Hochfest von Pfingsten verschiedene Aspekte des christlichen Glaubens wie die Osternacht, der Anfang der Kirche, die Mission. Das Pfingstfest ist die Botschaft, dass die „alte Welt“, geprägt von Unheil, Tod und Leid, „im Prinzip“ schon überwunden ist. Dieses Fest erinnert auch an das Geschenk der Tora für sein Volk: in seinem Wort sind wir verbunden.

Pfingsten ist das Fest des Menschen, der Christ oder Christin wird: er/sie ist jemand, dem/der heiliger Geist, Verwandlung, ein neues Herz zugesprochen wird. Darum verbindet sich mit Pfingsten der Gedanke des Aufbruchs und der Überschreitung von Grenzen, wie die biblischen Texte des Alten und Neuen Testaments zeigen: Die untereinander sich nicht verstehenden Menschen, die durch Sprachen, Volkszugehörigkeiten, Schichten und Geschlechtlichkeit einander fremd sind, entdecken ihre größere Gemeinsamkeit, die sie als „Kinder Gottes“ haben (vgl. Apostelgeschichte 2, 1-13).

Pfingsten ist somit auch ein Fest der Identitätsfindung. Wer nicht weiß, wer er ist, kann seine Existenz nicht kraftvoll ausrichten. Um seine Identität zu wissen – das ist eine Sache des Geistes. Mit Pfingsten erinnert sich die Kirche, „wes Geistes Kind sie ist“. Deshalb zeigt gerade die Kirchengeschichte auch die unheimliche Gefahr der Kirche, den geschenkten Geist nicht zu erkennen oder zu verfehlen, sei es durch Angst und Starre, sei es durch Fanatismus und Verblendung. Es gibt nicht nur eine Dramatik des Lebens, die mit den großen Fragen von Frieden und Gerechtigkeit zu tun hat, sondern die schon im Vorfeld, im Geistigen beginnt. Pfingsten ist das Fest, dass der Mensch im Herzen, im Geist, eine neue Existenz beginnen kann, weil seine Ängste und Befürchtungen, im Leben zu kurz zu kommen und von Konkurrenz, Unvermögen und Vergänglichkeit bedroht zu sein, befriedet sind im Glauben an Gottes liebender und befreiender Gegenwart in ihm.



Eine Zeit der Einheit in Vielfalt wider die Herrschaft des Einen gegen die Vielen

DREIFALTIGKEITSSONNTAG

Menschliche Grunderfahrung

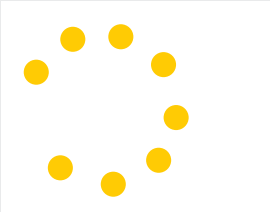
Einheit und Vielfalt – es scheint, als drehe sich immer wieder alles Leben und die Gestalt der sozialen Beziehungen um diese Pole. Doch wie schwierig ist die Balance zwischen ihnen! Nimmt die Einheit überhand, droht alle Vielfalt und Differenz zerstört zu werden. Nimmt die Vielfalt überhand, geht die Gemeinsamkeit verloren. Was hier wie ein abstraktes philosophisches Problem formuliert ist, findet jedoch seine lehrreiche und erschreckende Anschauung in der Geschichte des Denkens und der Gesellschaft, z.B. im Kampf zwischen Monarchien und Demokratien, Tyrannen und Anarchisten. Es ist darum ein noch lange nicht gelungener Lernprozess, Vielfalt als Chance und Reichtum zu sehen und zu fördern, das Anderssein des anderen und die Differenz zu respektieren, und Einheit als Rahmen für die Vielheit der Menschen und Kulturen zu verstehen, damit aus den untereinander verbundenen einzelnen mehr wird als ihr bloßes Dasein.

Aber auch in der Frage nach Gott ist die Spannung von Einheit und Vielfalt grundlegend. Ist der Urgrund der Wirklichkeit ungeteilte Einheit? Ist alles Nichtgöttliche darum von geringem Wert, nur ein Ausfluss und ein Mangel, oder ist alle Wirklichkeit eine Erscheinung des All-Einen? Ist das Göttliche Vielfalt und darum ein ewiger Kampf um Vorrang und Einheit? In den Mythen und Theologien der Religionen finden wir die unterschiedlichsten Antworten auf diese Fragen. Doch was sagt der christliche Glaube?

Theologie des Festtages

„Gott ist Liebe“ (1 Johannes 4,8.16), so fasst das Neue Testament die Gotteserfahrung zusammen, die uns durch Jesus Christus zuteil geworden ist. Liebe aber ist Beziehung, ist Vielfalt und Einheit. Das neutestamentliche Zeugnis, dass uns in Christus Gott gegenwärtig geworden ist, wurde im Umfeld der antiken hellenistischen Philosophie zu einem Jahrhunderte dauernden mühsamen theologischen Ringen um die Frage: Wer ist Gott? Er ist der eine und dreifaltige! – sagten schließlich die Konzilien von Nizäa (325 n.Chr.) und Konstantinopel (381 n.Chr.). Gott ist Einheit und Vielfalt zugleich. In Gott ist Andersheit, ist Beziehung (was mit den göttlichen „Personen“ bezeichnet wird), aber die Gemeinschaft der Personen ist im Wesen Gottes Einheit. In Gott ist Einung und Unterscheidung; seine Einheit ist nicht eine alle Vielheit nivellierende Monarchie, sondern Ermöglichung der Andersheit, Bejahung der Differenz ohne Unterwerfung. Und seine Vielheit ist nicht Beziehungslosigkeit, sondern wirkliche Einheit.

Liturgiehistorisch wurde der Dreifaltigkeitssonntag schon vor 1000 in Gallien gefeiert und 1334 allgemein eingeführt. Er ist das Fest des Glaubens an einen Gott, der Beziehung ist. In diesem einen und dreifaltigen Gott findet unser Leben auch sein Urbild und Vorbild, Einheit und Vielfalt zu gestalten.



Eine Zeit, nach außen zu gehen, wider die Zeiten des Rückzugs ins Private

HOCHFEST DES LEIBES UND BLUTES CHRISTI (FRONLEICHNAM)

Menschliche Grunderfahrung

Was uns Menschen im Inneren bewegt, sucht seinen Ausdruck auch im Außen, in der Öffentlichkeit, in den Straßen und Plätzen. Die Demokratie wäre undenkbar ohne die Manifestationen ihrer Gesinnung durch Kundgebungen und Umzüge im öffentlichen Raum. Die großen revolutionären Umstürze autoritärer Regime des ehemaligen Ostblocks wurden durch den „Druck auf der Straße“ zu Fall gebracht. Ebenso sind Kunst und Kultur Bereiche, die sich von Zeit zu Zeit im „Freien“ präsentieren. Es gibt also Zeiten, wo es gilt, „Flagge zu zeigen“. Fronleichnam ist das katholische Fest, den Glauben auf die Straße hinauszutragen und zu zeigen, wovon das Christsein getragen ist und aus welcher Freude heraus es nach außen drängt.

Theologie des Festtages

Der theologische Gehalt von Fronleichnam (der Name kommt von vron, fron: Herr, heilig; und von lichnam: lebender Leib) ist das Geheimnis der Eucharistie, dass Christus unter uns ist in der Gestalt von Brot und Wein, wie er es seinen Jüngern beim Letzten Abendmahl zugesichert hat. So gesehen ist Fronleichnam ein Herrenfest, das der beglückenden Glaubenserfahrung Ausdruck verleiht, dass Christus unter uns und mit den Menschen alle Tage bis ans Ende der Zeiten unterwegs ist (siehe Matthäus 28,20).

Das Fest und seine Form mit Prozession und Segnungen von vier im Freien aufgestellten Altären aus, die den vier Himmelsrichtungen entsprechen, spiegelt sehr stark die mittelalterliche und barocke „Schauförmigkeit“, die es liebte, den „Himmel“ auf Erden „sichtbar“ zu machen. Das Fest wurde 1264 für die ganze westliche Kirche vorgeschrieben, brauchte aber zu seiner Annahme und Feier in ganz Europa noch einige Jahrzehnte. Heute scheint sich nach Jahrzehnten der Krise wieder eine Renaissance des Fronleichnamfestes anzubahnen, in der Tradition und Gegenwart in einer neuen Synthese zueinander finden.

Eine Zeit, Himmel und Erde zu vereinen wider die Zeiten Leib und Seele zu trennen

HOCHFEST MARIÄ AUFNAHME IN DEN HIMMEL (MARIA HIMMELFAHRT - 15. August)

Menschliche Grunderfahrung

Menschliche Existenz ist ein ganzheitliches Geschehen. Und doch fällt es offensichtlich schwer, mit Leib und Seele, Denken und Fühlen, mit allen Sinnen jeden Augenblick des Lebens wahrzunehmen. Unsere abendländische Kultur ist tiefgreifend von der Neigung bestimmt, den Menschen in Körper und Geist zu spalten. Bis heute ist das so geblieben. Die Funktionssysteme der Gesellschaft interessieren sich weitgehend nur für einen bestimmten Teil des Menschen: die einen sprechen meistens einseitig nur die leiblichen Bedürfnisse an, andere dagegen legen alle Aufmerksamkeit nur auf die geistig-seelischen Ebenen. Bis in die Verständnisse des Mann- und Frauseins sind diese Dualismen bestimmend geworden. Doch der Mensch lebt nur als Einheit von Leib und Seele. Wenn er leidet, selbst wenn er stirbt, ist immer der ganze Mensch betroffen.

Theologie des Festtages

Die Bibel spricht dagegen vom Heilsein von Mensch und Schöpfung immer nur als Einheit von Himmel und Erde. Darum sind auch die endzeitlichen Erlösungsbilder wie „Himmel“ oder „Himmelfahrt“ nicht rein geistige Zustände, sondern Sinnbilder ganzheitlicher Rettung und Erlösung. Die Auferstehung Christi und die Himmelfahrt Mariens sind deshalb keine Bildworte für das Abstreifen der leiblichen Dimensionen des Menschseins im Geschehen des Todes, sondern Metaphern für deren ganzheitliche Verwandlung und Vollendung. Schon in diesem Leben gibt es ja hin und wieder Augenblicke, in denen wir uns „himmlisch“ fühlen und eine Art „Himmelfahrt“ erleben: Dies sind Augenblicke ungebrochenen Glückerlebens, worin Leib und Seele als ganze vom Glück erhoben sind.

Das Fest Maria Himmelfahrt feiert den Glauben an die sich ganzheitlich vollendende Zukunft des Menschen, wie sie für Maria schon Ereignis geworden ist. Ursprünglich entstand dieses Marienfest in der Ostkirche im 5. Jahrhundert und gründet im Glauben an die Auferstehung Christi, dessen Heilswirkung auch der Gottesmutter Maria schon in deren Tod zuteil geworden ist: mit Leib und Seele in die Vollendung Gottes einzugehen. Darum ist das Fest nicht nur ein Marienfest, sondern ein Fest der himmlischen Zukunft des Menschen überhaupt. Alle sind dazu berufen, was in Maria schon Gestalt angenommen hat: unterwegs zu sein auf einen neuen Himmel und eine neue Erde (vgl. Offenbarung 21), wo unsere Vergänglichkeit mit Unvergänglichkeit und die Sterblichkeit mit Unsterblichkeit bekleidet wird (vgl. 1 Korinther 15,53).



Eine Zeit des Dankes für Arbeit und Brot wider die Zeiten, die Gaben des Lebens als selbstverständlich zu nehmen

ERNTEDEANK

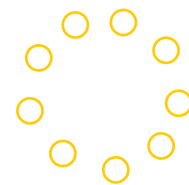
Menschliche Grunderfahrung

Unser tägliches Leben hat viele Voraussetzungen, die wir nicht garantieren können. Selbst in einer Industriekultur, die sich hochgradig unabhängig macht von den Bedingungen der Natur, zeigt sich immer wieder angesichts von Naturkatastrophen oder politischen und wirtschaftlichen Krisen, wie angewiesen der Mensch auf den Segen der Natur und auf das Wohlwollen der Mitmenschen ist. Darum ist auch die Bitte um unser tägliches Brot trotz Überfluss und Überproduktion eine zutiefst gültige und stimmige Haltung. Denn, was für die frühere Agrarkultur die Hoffnung auf eine gute Ernte war, das ist heute die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz, auf eine gute Saison, ein gutes Schulzeugnis, eine erfolgreiche Berufslaufbahn, nicht zuletzt die Hoffnung auf Gesundheit und Frieden. Es ist darum auch die Dankbarkeit die einfachste und menschlichste Haltung, die Anerkennung dieser Voraussetzungen für das gute Leben, von dem wir täglich leben, zum Ausdruck zu bringen. In der Ur-Geste des Glaubens gilt dieser Dank dem „Freund des Lebens“ (Weisheit 11,26), Gott, dem Schöpfer und Erhalter allen Seins.

Theologie des Festtages

„Erntedank“ gehört zu den ältesten Festen der religiösen Traditionen überhaupt. Wir finden diese in allen Religionen und Kulturen. Hierzulande feiert man in der katholischen Kirche Erntedank der Jahreszeit entsprechend Ende September, Anfang Oktober. Das Fest ist Ausdruck des Schöpfungsglaubens, dass alles Leben von Gott kommt und in Gott eingeht. Darum geht der Dank für das Leben und die Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit einher mit dem Gedanken des Teilens: So wie Gott die Macht des sich liebenden Mit-Teilens ist, so lebt unser aller Leben vom Teilen von „Brot und Rosen“.

Angesichts der Umweltkrise ist in den letzten Jahren im Erntedankfest auch immer mehr die Sorge um die Erhaltung der Schöpfung eingeflossen. Der „konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ der ökumenischen Bewegung lenkt den Blick auf die politische und kulturelle Bedeutung des Erntedankes: Weltweite Solidarität und Fürsorge für Mensch, Tier und Natur.



Die Zeit der Vollendung wider die Zeit der Endlichkeit

ALLERHEILIGEN (1. November)

Menschliche Grunderfahrung

Wir leben in Zeiten, in denen Menschen, manchmal wie versessen, das glückselige Leben im Hier und Jetzt und auf Dauer finden und behalten möchten. Wie wird unser Leben selig und heil-voll? Jede Zeit hat davon ihre eigenen Vorstellungen. In der Feudalkultur waren es die Helden der Vergangenheit, in der modernen Medien- und Massenkultur sind es Stars und Sportidole. Doch jeder weiß: Hinter den Kulissen der Helden und Idole gibt es nicht wenig Unglück und Unseligkeit. Heilig und selig aber wären Menschen, die das Gute und die Liebe gefunden hätten, unbeschadet, ob das Leben gut oder schlimm verläuft; Menschen, die „Gott“ in sich tragen und die das Heilvolle nach außen strahlen; Menschen, die wie „auferstanden“, wie ein Stück Himmel auf Erden leben.

Theologie des Festtages

Nicht die einzelnen Heiligen, sondern alle Heiligen, alle Christinnen und Christen, die sich Gott so geöffnet haben, dass er schon im Leben ihr Heil geworden ist – das ist der theologische Grundgedanke des Festes Allerheiligen. Auch hier ist Ostern das eigentliche Fundament des Festes: der Tod und alles Negative ist „letzten Endes“ schon überwunden. Das Wort „heilig“ müssen wir dabei im Sinne der Urkirche verstehen: Es meint nicht die Eigenschaft besonderer religiöser Leistungsfähigkeit und außerordentlicher Lebensführung, sondern „heilig“ ist die Kirche, „heilig“ sind die Getauften, weil sie aus der Gabe des göttlichen Heils, das in Taufe und Firmung zugesagt und zugeteilt worden ist, leben können.

Historisch entstand „Allerheiligen“ aus dem Fest für alle Märtyrer, die in Zeiten der Christenverfolgung zu Tode gebracht wurden und deren Tod man als Geburt des ewigen Lebens und als unmittelbares Zu-Gott-Kommen feierte. Was die selige Zukunft der Märtyrer ist, ist im Grunde die absolute Zukunft aller Glaubenden, der Toten und der Lebenden. Somit verbindet sich mit diesem Fest nicht nur das Gedenken an die Märtyrer, sondern an alle Verstorbenen, für die wir das erfüllte Leben erhoffen. In der Praxis der Katholiken ist das Gedächtnis für die Verstorbenen (Inhalt des Allerseelentags) auch zum Inhalt des Allerheiligentages geworden und mit ihm eines der wichtigsten Rituale in unserer Heimat: der Besuch der Toten auf dem Friedhof.



Eine Zeit des Erinnerns der Verstorbenen wider die Zeiten des Vergessens unter den Lebenden

ALLERSEELEN (2. November)

Menschliche Grunderfahrung

Unser Leben ist begrenzt. Wir leben im Schatten des Todes. Das ist die biologische Bedingung der Existenz allen Lebens, die besonders in unserer Gesellschaft meist aus dem Bewusstsein verdrängt wird. Während in früheren Zeiten der Glaube an das Leben nach dem Tod, sei er mit Hoffnung oder mit Angst verbunden gewesen, selbstverständlich war, leben moderne Menschen, als sei dieses Leben „die letzte Gelegenheit“ (M. Gronemeyer). So geht tiefgreifend die spirituelle Weisheit immer mehr verloren, dass das Leben sich nicht allein im Erfüllen einer langen Lebenszeit erschöpft, sondern vor allem im Reifwerden für das ewige Leben.

Theologie des Festtages

Das Gedenken der Verstorbenen und die Sorge um ihr „jen-seitiges“ Leben gehört zu den ältesten Quellen religiösen Verhaltens der Menschheit überhaupt. Für den christlichen Glauben ist die Hoffnung und die Zusage der Auferstehung tragend, dass unsere Toten in ihrem Sterben in die liebenden und vollendenden Hände Gottes gefallen sind. Mit dem im Spätmittelalter entstandenen Bild vom Fegefeuer als Reinigungsort für die sündigen Seelen hat sich in der katholischen Kirche eine besondere Sorge um das Heil der Verstorbenen entwickelt, für das man betete und Messen bezahlte. Das mit dem 2. Vatikanischen Konzil reformierte Totengedenken stellt dagegen den Glauben an die Auferstehung, an die verzeihende Liebe Gottes und an die heilsame Verbindung der Lebenden mit den Toten in den Vordergrund. Allerseelen ist darum wie Allerheiligen das Fest der ganzen Kirche, die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, die auf dem Weg zur endgültigen Vollendung sind.



Eine Zeit für die Notleidenden wider die Zeiten der Sorge um sich selbst

**HL. MARTIN
(11. November)**

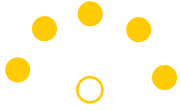
Menschliche Grunderfahrung

Kaum berührt uns eine menschliche Erfahrung so sehr wie jene, wenn Menschen in der Not miteinander teilen, was ihnen zum Leben noch geblieben ist. Gott sei Dank erzählen auch heute noch Menschen, dass ihnen solches widerfahren ist. Nach der Flutkatastrophe in Südostasien am Ende des Jahres 2004 berichteten viele gerettete Urlauber tief bewegt und voller Achtung, dass die dort einheimischen Menschen nach der zerstörerischen Flut mit ihnen alles geteilt hätten, was sie besaßen. In Krankenhäusern und Hütten boten Einheimische den verletzten Urlaubern die Betten an, während jene selbst es vorzogen, auf Matten auf dem Boden zu schlafen. In Situationen, in denen Leben und Besitz im Nu hinweggerafft worden sind, ereignete sich genauso plötzlich das Wunder der Solidarität. Und nicht weniger bewegt von der Not griffen Menschen hierzulande großherzig in ihre Geldbörse, um den Opfern der Flut zu helfen.

Wie würde unsere Welt ausschauen, wären die meisten Menschen fähig, aus dem Impuls des Teilens ihres Besitzes mit den Ärmsten ein Leben lang zu handeln?

Theologie des Gedenktages

Das Fest des Hl. Martin erinnert an den im 4. Jahrhundert in Ungarn geborenen Martin, der als Soldat beim Anblick eines frierenden Bettlers vor dem Stadttor von Amiens, im heutigen Frankreich, seinen Mantel mit dem Schwert in zwei Teile teilte und die eine Hälfte dem Bedürftigen gab. Später ließ er sich taufen, wurde Bischof und Klostergründer und starb 397. Sein Grab wurde zu einem fränkischen Nationalheiligtum. Die Verehrung des Heiligen geht allerdings auf die ihm zugeschriebenen Heilungen und Wundertaten zurück. Das Brauchtum des abendlichen Umzugs von Kindern mit Fackeln und Lampions entwickelte sich erst in der Gegenwart. Mancherorts ist das Martinsfest auch zu einem ökumenischen Fest geworden, zumal für die evangelischen Christen Martini der Gedenktag an den großen Kirchenlehrer und Konfessionsgründer Martin Luther ist.



Eine Zeit für die Leidenden wider die Zeiten, Leidende nicht zu sehen

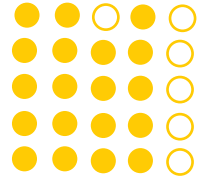
HL. ELISABETH
(19. November)

Menschliche Grunderfahrung

Reich und schön – das ist der zeitlose Mythos vom Leben, das mit Glück identisch sein muss. Zu allen Zeiten wurden Menschen, die diese Privilegien zur Schau trugen, begehrt, beneidet, nachgeahmt. Dass gerade diese Glückgüter Menschen in einen goldenen Käfig sperren, in Entfremdung und Leere treiben können, wollen die wenigsten wahrhaben. Viele glauben, im Haben liege unser Sein, und suchen darin doch nur ihr Anerkanntsein. Viele glauben, je mehr wir haben, umso mehr sind wir. Und doch verhält es sich aus der spirituellen Perspektive, selbst aus der tiefenpsychologischen Sicht der Seele gerade umgekehrt: Je mehr wir „sind“ und je mehr wir für andere sein können, um so mehr „haben“ wir im Leben. Haben oder Sein? - eine Frage, die von Zeit zu Zeit die Träume vom Glück durchkreuzen soll.

Theologie des Gedenktages

Das Fest der Hl. Elisabeth gedenkt der ungarischen Königstochter aus dem Geschlecht der Arpaden, die 1207 geboren wurde. Ihre Kindheit war jene einer Prinzessin, der es im äußeren Leben an nichts zu fehlen schien und schon mit 14 Jahren mit dem Landgrafen von Thüringen verheiratet wurde. Und doch fehlte ihr offensichtlich das Wesentliche: für Menschen da sein zu können, ihnen zu helfen, für sie zu sorgen. Das Leben am Hof entfremdete sie immer mehr. Als ihr Mann 1227 als Kreuzfahrer starb, war sie ihrer adeligen Verwandtschaft ohnmächtig ausgeliefert. So verließ sie die höfische Welt, schloss sich dem weltlichen Dritten Ordensstand des Hl. Franz von Assisi an und stiftete aus ihrem lange vorenthaltenen Erbteil ein Krankenhaus. Dort verschrieb sie sich einem entbehrungsreichen Dienst an den Kranken. Sie starb 1231 und wurde schon vier Jahre später heilig gesprochen. Um das Leben von Elisabeth von Thüringen rankten sich bald schon viele Legenden. Sie wurde zum Inbegriff der barmherzigen und diakonischen Frau.



Eine Zeit der Menschlichkeit wider die Zeiten der Herrschaft des Menschen über den Menschen

CHRISTKÖNIGSSONNTAG

Menschliche Grunderfahrung

Es ist üblich, die Weltgeschichte nach den Herrschern, den Königen und Kaisern, den Republiken und Regierungen zu ordnen. Wie sehr wird doch die Lebenszeit des einzelnen von der politischen, ökonomischen und kulturellen Situation einer jeweiligen Epoche bestimmt. Die politische Ordnung kann von Frieden, Wohlstand und Entwicklung bestimmt sein, oder von Krieg, Terror und leidvollem Alltag. Wieviele Menschenleben sind hinweggerafft worden und werden noch zerstört durch die willkürlichen Gezeiten der Herrschaftsverhältnisse! Glückliche Menschen, die in Friedenszeiten leben dürfen! Darum sind nicht zufällig die letzten Fragen des menschlichen Sinns die Fragen von Zeit und Herrschaft: Wer herrscht in unserer Zeit? Wovon sind wir beherrscht? Wofür opfern Menschen ihre Zeit? Wem geben sie letztlich die Ehre?

Theologie des Festtages

Das Hochfest Christkönig ist kein ungefährliches Sinnbild der Kirche: Es kann das Missverständnis auslösen, dass sich die Kirche eine eigene geistliche Machtfülle verleiht und mit ihm theokratische Herrschaftsansprüche befriedigen will. Es kann aber auch umgekehrt die Provokation einer „gefährlichen Erinnerung“ (J.-B. Metz) auslösen, dass die wahre Herrschaft die Herrschaft der Menschlichkeit ist, wie sie Jesus Christus gelebt hat. Christus ist dann als ein König zu verstehen, der sein Reich mit Armut, Ohnmacht und allein mit der Kraft der Liebe errichtet. Dieses Königreich Christi ist dann ein verborgenes Reich, das in den Herzen seinen Anfang nimmt und in der Befreiung und Rettung der Menschen in der Not seine irdische Gestalt annimmt. So sind denn auch die Evangelien des Feiertages der jeweiligen Lesejahre (A: Matthäus 25,31-46; B: Johannes 18,33b-37; C: Lukas 23,35-43) Texte, die zeigen, wie Christus seine Messianität verstanden hat: als Gesalbter, der den Armen die Frohbotschaft und den Leidenden die Rettung bringt.

Geschichtlich gesehen ist das Christkönigsfest das jüngste der Herrenfeste und wurde von Papst Pius XI. 1925 als Antwort auf die destruktiven Entwicklungen seiner Zeit eingesetzt. Während der Nazi-Diktatur wurde es zum Bekenntnisfest der Jugend, was heute an Bedeutung verloren hat. Dennoch bildet das Christkönigsfest ein stimmiges Ende des Kirchenjahres, geht es doch um die Frage, welche Macht tatsächlich unsere Lebenszeit und Weltzeit bestimmt.

Weiterführende Literatur

- A. Adam, *Das Kirchenjahr mitfeiern*, Freiburg i.Br. 1979
E. Bieger, *Das Kirchenjahr zum Nachschlagen. Entstehung – Bedeutung – Brauchtum*, Kevelaer 1997
K.-H. Bieritz, *Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart*, München 1991
A. Grün/M. Reepen, *Heilendes Kirchenjahr*, Münsterschwarzach 1985
K. Koch, *Grundpfeiler des Glaubens. Vom Sinn der christlichen Feste*, Freiburg 1992

Wie greifen wir das Kirchenjahr auf? Umsetzungshilfen

Zahlreiche Unterstützungen für die Vorbereitung

www.aufdanken.at

Hier finden Sie schnell die gewünschten Materialien und Hilfestellungen zum Kirchenjahr 2006, vieles zum Downloaden, interessante Links, Austauschforum über gelungene Aktivitäten, uvm.

PraxisBOX

Den Aktiven und Hauptamtlichen in den Pfarren und pastoralen Knotenpunkten wird eine übersichtliche und praktische Sammlung von Möglichkeiten und bewährten Gestaltungselementen zur Verfügung stehen. Es ist eine qualitätssichernde Zusammenstellung der im Kirchenjahr angesprochenen Themen.

Inhalte der PraxisBox:

Materialien für wichtige und profilierte Liturgien in der Zeit des Kirchenjahres (Feiervorschläge)

Anregungen für Rundenarbeit, Gesprächsgruppen und Bildungsbausteine

Hilfestellungen für die lokale Öffentlichkeitsarbeit inkl. Texte und Bilder für Pfarrblätter und Mitgliedermedien (auch spirituelle Texte)

Vorschläge für qualitativ hochwertige Behelfe

aufdanken
Gott in der Zeit des Menschen

Wie greifen wir das Kirchenjahr auf? Umsetzungshilfen

Gesteigerte öffentliche Präsenz des Kirchenjahres

Gestaltung eines Weges:

Sie bekommen von uns fertige Schautafeln und viele Anregungen zur Gestaltung eines Weges zum Kirchenjahr. So können die Botschaften einzelner Feste entlang eines beliebigen Wanderweges oder direkt am Marktplatz präsent sein und so zum Nachdenken und vielleicht auch zum Kirchenbesuch motivieren.

Kalender „Grüß Gott 2006“ zum Thema Kirchenjahr 2006:

Auch 2006 wird es den Grüß Gott-Kalender geben, der in der Pfarre den Pfarrmitgliedern überreicht werden kann.

Konkrete Hilfestellungen für die Öffentlichkeitsarbeit in Ihrer Pfarre:

Gemeinsame Grafiklinie für das gesamte Projekt auf allen Ebenen.
Bausteine, Texte und Bilder für Ihr Pfarrblatt und für die regionale Presse.
Die öffentlichkeitswirksame Homepage www.aufdanken.at.
Klebestreifen für den Schaukasten

Fotowettbewerb zum Thema Kirchenjahr 2006:

www.dioezese-linz.at/fotowettbewerb/

Fotografen – ob Amateure oder Profis – sind eingeladen, bei der Vorbereitung des Schwerpunktes Kirchenjahr 2006 mitzuhelfen, indem sie Themen und Ereignisse des Kirchenjahres fotografisch gestalten bzw. festhalten.

Termine:

3. Juni 2005: Lokale Medien- und Pressearbeit. Impulse für lokale Pressearbeit und gelungene Projekte lokaler Medienarbeit. Bildungshaus Schloss Puchberg. Veranstalter ist das Kommunikationsbüro in Zusammenarbeit mit der Pfarrlichen Öffentlichkeitsarbeit.

23. November 2005: Startveranstaltung für Hauptamtliche mit Prof. Harnoncourt und Markt der Möglichkeiten. Veranstalter ist das Institut Pastorale Fortbildung (IPF) in Zusammenarbeit mit dem Religionspädagogischen Institut (RPI).

25. November 2005: AufdankMeile auf der Linzer Landstraße. Diözesane Startveranstaltung für den Kirchenjahrschwerpunkt „aufdanken – Gott in der Zeit des Menschen“.





Dieser Arbeitsraster soll helfen, das Kirchenjahr im PGR oder einer eingesetzten Arbeitsgruppe aufzugreifen

Ausgangslage in unserer Pfarre / in unserem pastoralen Knotenpunkt:

Wodurch zeichnen sich „unsere Zeiten des Kirchenjahres“ besonders aus?
Was sind hier unsere Stärken?
Welche Menschen aus welcher Schicht sprechen wir an?
Wer sind die handelnden Personen (z.B. SeelsorgerInnen, Chöre)?
Was sind ihre Stärken und Schwächen?

Strategie und Kernaussage (aus dem diözesanen Konzept):

„Wir als Kirche begleiten und beraten alle Menschen in Fragen der Spiritualität und des Alltags.
Wir helfen Lebensrhythmen zu finden, lassen die Alltagszeit durch Zäsuren wieder bewusster erleben und ergänzen die menschliche Lebenszeit mit der Zeit Gottes. Wir helfen den Menschen ihren Lebensalltag im Sinne der „verdankten Existenz“ zu begreifen.
Bei uns können Menschen auftanken. Wir machen diese Aussage für Menschen ganz konkret erlebbar.“

Unsere Ziele:

Welche Ziele stecken wir uns für das Schwerpunktjahr 2006?
Wichtig: konkret und positiv formuliert, erreichbar, überprüfbar!

Zielgruppen:

Auf welche Menschen wollen wir in besonderer Weise zugehen? Welche einladen?

Maßnahmen:

Welche Maßnahmen setzen wir in unserer Pfarre / unserem pastoralen Knotenpunkt / Seelsorgeraum?
Welche auf Diözesanebene vorgeschlagenen und entwickelten Maßnahmen nutzen bzw. greifen wir bei uns auf?
Wo können wir einladender werden?

Kosten:

Welche Kosten fallen für die Pfarre / den pastoralen Knotenpunkt / Seelsorgeraum an?
Woher kommen die finanziellen Mittel? (Pfarrbudget, Verkauf, Sponsoring, ...)

Umsetzungsschritte:

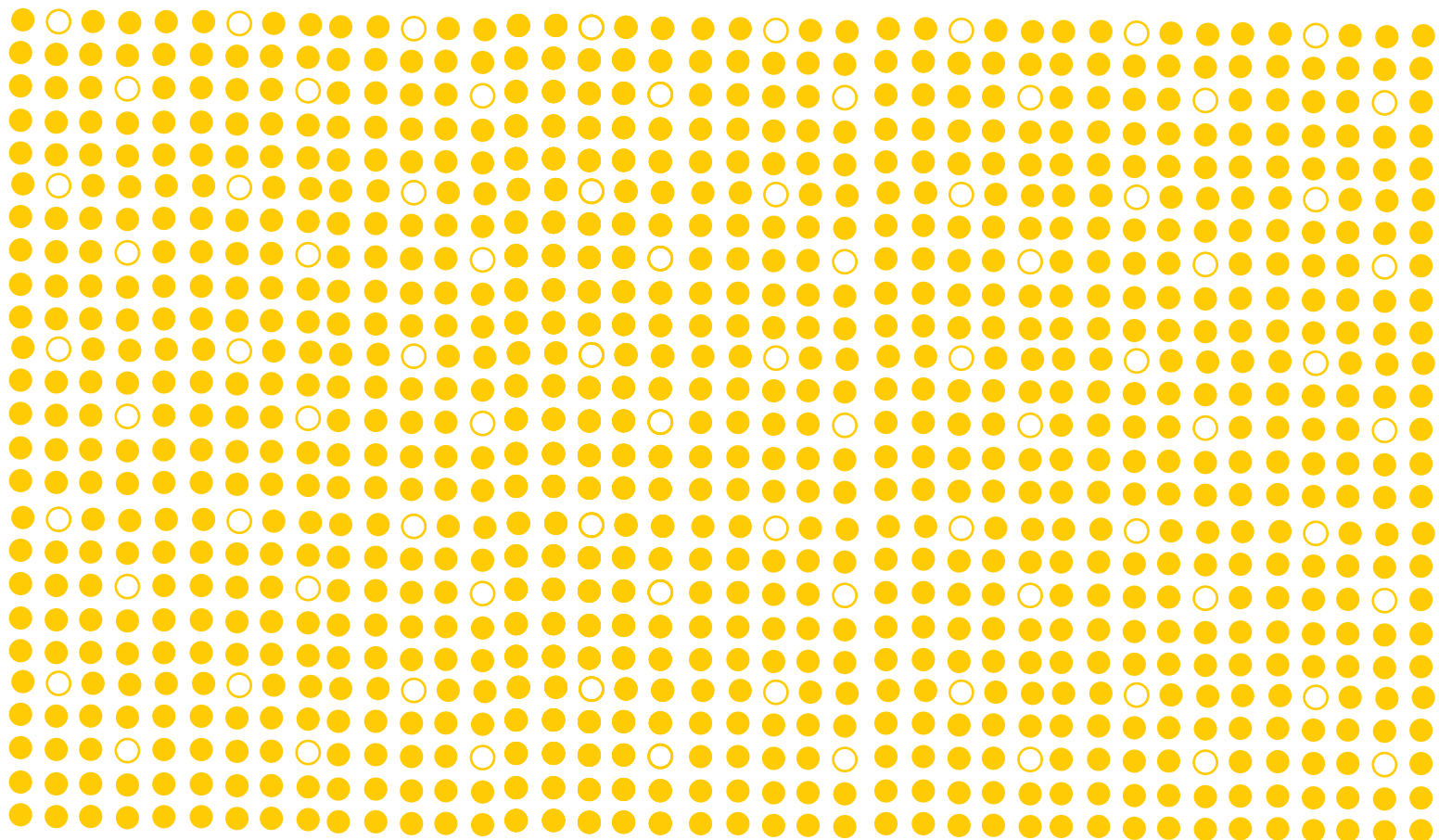
Wer macht was bis wann mit wem?
Mit wem möchten wir zusammenarbeiten / Kooperationen?

Medienarbeit:

Wer schreibt Texte und macht Bilder für die Medienarbeit?
Wer gibt diese an wen weiter?
(Kommunikationsbüro für Medienarbeit auf OÖ-Ebene; lokale Medien wie Lokal-OÖN, Rundschau und Tipps, LokalTV oder LokalRadio; Kirchenzeitung).



Notizen:



aufdanken

Gott in der Zeit des Menschen

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger:
Katholische Kirche in Oberösterreich,
Kommunikationsbüro, 4010 Linz, Herrenstraße 19.

Für den Inhalt verantwortlich:

Mag. Ferdinand Kaineder,
kommunikationsbuero@dioezese-linz.at,
www.aufdanken.at.

Druck: direkta, Linz

Design & Layout: Stefan Teufel, Buchkirchen